Spruchweisheit der Masai

von

H. Fokken

Verlag der Evang.-luth. Mission

S
17
10714

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

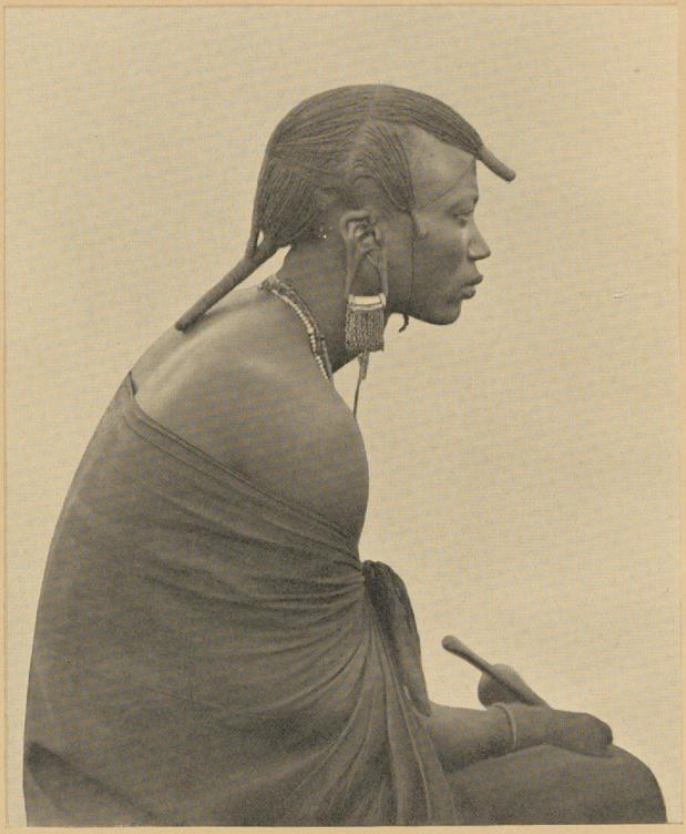
504

Rezensionsexemplar
Beleg erbeten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Junger Masai

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Spruchweisheit der Masai

Von
H. Fokken
Missionar in Aruscha

Mit Titelbild und Karte

Leipzig
Verlag der Evang.-luth. Mission
1914

Lfd. Nr. 156.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

S17/10714

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

48/5701

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Bis zum Jahre 1893 sandte unsere Leipziger Mission ihre Boten nach Indien in das Land der Tamulen, also in eine englische Kolonie. Inzwischen hatte aber auch Deutschland in fremden Erdteilen festen Fuß gefaßt, und neben andern Missionsgesellschaften entschloß sich auch die Leipziger, dem deutschen Vaterlande in seiner Kolonisationsarbeit behilflich zu sein und den neuen deutschen Untertanen in den Kolonien den Segen des Christentums zu bringen. Man wählte Deutsch-Ostafrika zum Arbeitsfelde und begann die Arbeit im Norden der Kolonie am Kilimandjaro. Das Volk, das die fruchtbaren Abhänge dieses Bergriesen bewohnt, ist den Missionsfreunden bekannt: es sind die Wadschagga. In ihrem Lande wurden nun die ersten Missionsstationen gegründet. Die Mission gleicht aber einem Baume, der wächst und seine Zweige ausbreitet, der von Jahr zu Jahr einen größeren Umfang annimmt. Es waren noch keine zehn Jahre verflossen, da hatte der Missionsbaum am Kilimandjaro seine Zweige schon über die Grenzen des Dschaggalandes hinausgestreckt. 1900 war bereits auf dem südöstlich vom Kilimandjaro gelegenen Paregebirge eine

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Missionsstation angelegt. 2 Jahre später war man in der entgegengesetzten Richtung vorgedrungen und hatte an dem zwei Tagereisen westlich vom Kilimandjaro gelegenen Meruberge festen Fuß gefaßt. Und 1903 beschloß man, die Grenzpflöcke nach beiden Richtungen hin wieder eine Strecke vorzurücken; in Südpare sowie an den Südabhängen des Meruberges sollten neue Stationen gegründet werden. Die letztere Neugründung wurde mir aufgetragen.

Man hatte sich nicht leichten Herzens dazu entschlossen. Ein starkes Bedenken ergab sich aus dem Umstand, daß die hier anzulegende Missionsstation Aruscha in ein ganz fremdes Sprachgebiet fiel. Während nämlich der Osten des Meru, wo unsere erste Merustation Nkoaranga liegt, von einem mit den Wadschagga nah verwandten Volke, den Waro, bewohnt wird, lebt im Süden dieses Berges ein Volk, das nicht wie die Wadschagga und die Bewohner des Paregebirges, die Wapare, zu der weit über Afrika verbreiteten Völkerfamilie der Bantu gehört, sondern mit dem in den dortigen Steppen umherstreifenden Nomadenvolke der Masai verwandt ist. Die Aruschaleute oder Larusa — so heißt dieses an den Südabhängen des Meru seßhafte Volk — sind ein aus verschiedenen Elementen zusammengesetztes Mischvolk, das vor etwa 100 Jahren vom Osten her an den Meru kam und hier von dem damaligen berühmten Masaioberhaupt Suvet angesiedelt wurde. Schon die ersten Larusaeinwanderer brachten die Sprache der Masai als ihre Umgangssprache mit, auch hatten sie bereits die meisten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Sitten und Gebräuche sowie die religiösen Anschauungen der Masai angenommen.

Es galt also für mich, als ich in ihrem Lande eine Missionsstation anlegen sollte, eine ganz neue Sprache zu lernen. Das war keine leichte Aufgabe. Es gab damals, abgesehen von zwei wenig umfangreichen, mangelhaften Büchern noch keine Literatur über die Masaisprache; mir blieb also nichts übrig, als den Leuten ihre Sprache von den Lippen abzulauschen. Anfangs verstand ich kein einziges Wort, ich wußte nicht einmal die einzelnen Wörter richtig voneinander zu trennen, wenn die Eingeborenen mit mir redeten. Da kam es vor, daß ich ein dreisilbiges Wort zu hören glaubte, während es sich in Wirklichkeit um drei verschiedene Wörter handelte, oder auch umgekehrt; ich zerbrach mir den Kopf über ein Wort, das ich gehört zu haben glaubte. Später ergab sich's, daß es nur ein Teil des vorhergehenden oder des folgenden Wortes war. Man versucht im Anfang mit Hilfe der Zeichensprache die Namen einzelner Gegenstände festzustellen; man zeigt auf einen bestimmten Gegenstand hin und sucht dem Eingeborenen klarzumachen, daß man den Namen des Gegenstandes zu erfahren wünscht. Allmählich bekommt man die einfachsten Redewendungen heraus, die einem das Fragen schon etwas erleichtern. Das sind z. B. folgende Fragen: Was ist dieses? Wie heißt das? Wo ist das? Gibt es? Dann die Aufforderungen: Sprich langsam! Sage noch einmal! Zeige mir! Bringe her! Höre zu! usw. Wie leicht es vorkommen kann, daß man beim Ausfragen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

etwas Falsches feststellt, mögen folgende Beispiele zeigen: Auf einer Karte von Deutsch-Ostafrika las man eine Zeitlang Meti als Namen eines Berges, der sich in der Nähe unserer Missionsstation Aruscha befinden sollte. Tatsächlich hat dieser Berg einen ganz andern Namen und das auf der Karte verzeichnete Meti kommt überhaupt nicht als Eigenname vor. Meti ist ein Masaiwort und heißt auf Deutsch: „Es ist nicht da, es gibt nicht." Der Forscher, der jene Karte drucken ließ, war offenbar mit der Masaisprache wenig bekannt. Er wollte den Namen des Berges erfahren und wies wahrscheinlich die Leute auf den Berg hin und fragte sie in der ihnen wenig geläufigen Küstensprache, dem Kisuaheli, nach dem Namen. Jene aber dachten, ihr Herr erkundige sich nach irgend etwas, was in jener Gegend vorhanden sein sollte, und antworteten ihm: „meti", d. h. „das gibt es dort nicht". Der Europäer hielt dieses für den Namen des Berges und notierte sich das Wort schleunigst in sein Notizbuch. Nur auf diese Weise ist es erklärlich, daß dieses Wort als Name eines Berges in die Karte aufgenommen wurde.

Aber auch dem Missionar, der sich redlich bemüht, die Sprache der Eingeborenen recht zu verstehen, kann es passieren, daß er dieses oder jenes Wort falsch deutet und im Umgang falsch gebraucht. Wie schwierig ist es bisweilen, ein Wort richtig wiederzugeben. Als ich schon jahrelang das Masai sprach, suchte ich eine Übersetzung für „Jemand bedrohen". Lange ging es mir wie einem Briefmarken-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

sammler, der vergebens ein seltenes Exemplar für seine Sammlung sucht. Endlich glaubte ich in ainaša das rechte Wort gefunden zu haben. Hinterher stellte es sich aber heraus, daß dieses nicht die eigentliche Tätigkeit des Bedrohens wiedergibt, sondern vielmehr das „Ablassen von jemand, den man tatsächlich schlagen wollte". Für „Bedrohen" selber habe ich bis heute noch kein treffendes Wort gefunden.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, was für Irrwege man oft durchwandern muß, um die Eingeborenen in ihrer uns fremden Sprache zu verstehen. Besondere Schwierigkeiten ergeben sich bei der Erlernung einer neuen Sprache, wenn sich in ihr ganz neue Laute vorfinden, deren richtige Wahrnehmung und Aussprache dem Fremdling nicht wenig Mühe macht. Auch die Wortverbindung ist bisweilen eine ganz andere, als wir sie von unserer Muttersprache her kennen; nicht weniger ungewohnt ist uns in vielen Fällen die Art und Weise, wie die Eingeborenen einen Gedanken zum Ausdruck bringen. Alle diese Neuheiten muß der Forscher zunächst erkennen, dann schriftlich fixieren, sich gedächtnismäßig einprägen und endlich in der Praxis anwenden. Nur ganz allmählich kommt er dahin, zusammenhängende Erzählungen der Leute zu verstehen. Dabei bietet sich ihm Gelegenheit, die einzelnen Regeln der Grammatik und Syntax festzustellen. Dann wagt er es, sich über leichte Gesprächsstoffe mit den Eingeborenen zu unterhalten. Doch genügt das nicht für einen Missionar, der dem Volke das Wort Gottes predigen soll. Er muß die Leute nicht nur

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

verstehen, sondern auch selbst ihnen in ihrer Sprache etwas erzählen können. Um das Wort Gottes in einer ihnen verständlichen Weise predigen zu können, muß man vor allen Dingen in den Geist der Sprache eindringen. Man muß fleißig hören, wie die Leute sich im täglichen Leben auszudrücken pflegen. Je besser der Missionar es lernt, so zu sprechen, wie die Eingeborenen sich untereinander im täglichen Leben ausdrücken, desto verständlicher wird er ihnen im Unterricht und Gottesdienst. Doch das genügt noch nicht. Er muß nicht nur lernen, wie er predigen soll, sondern auch, was er predigen soll. Denn er kommt ja zu den Heiden, um ihnen eine neue Religion zu bringen. Will er nun diese neuen Lehren mit Erfolg predigen, so ist es für ihn von der größten Wichtigkeit, vorher genau die bisherigen religiösen Anschauungen kennen zu lernen. Darum darf er sich bei seinen Sprachforschungen nicht auf den zufälligen täglichen Verkehr mit den Eingeborenen beschränken, sondern muß geeignete Vertreter des Volkes zu sich kommen lassen und sie über ihre Sitten, Gebräuche und religiösen Gedanken ausfragen. Dadurch gelingt es ihm mit der Zeit, eine Fülle von Stoff über das geistige Leben der Eingeborenen zu sammeln.

Fast zehn Jahre habe ich mich mit der Erlernung der Masaisprache beschäftigt und dabei viel Stoff über ihre Sitten und Gebräuche, über ihre religiösen Überlieferungen und Märchen gesammelt. Im folgenden lege ich den Missionsfreunden eine Zusammenstellung von Sprichwörtern und auf-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

fallenden Redensarten vor, die mir zu Ohren gekommen sind. Gewiß dürfen sie auf einiges Interesse rechnen.

1.

Ekira ńeni. „Die Klugen schweigen."

2.

Emodaišu naituruko neiṅovu eńenu. „Dummheit geht vorauf, hinterher kommt Klugheit." — Durch Erfahrung wird man klug.

3.

Enadol ṅgonyek oltuṅani neyeu oldau. „Was die Augen eines Menschen sehen, das will das Herz." Dies Sprichwort erinnert an Eva, wie sie zunächst nach der verbotenen Frucht im Paradiese schaute, dann sie begehrte und endlich die Hand nach ihr ausstreckte.

4.

Enyanyukie ṅgišu oloirerio. „Es gleichen die Rinder dem Tau." Wie man sich den Tau vom Körper wischt oder wie er schnell vor der Tropensonne verschwindet, so schwinden die Rinder schnell hin, wenn eine Seuche unter ihnen ausbricht.

5.

Mikur oltuṅani kyarie. „Mache nicht einen Menschen schlecht in der Nacht!"; denn du kannst wegen der Dunkelheit nicht wissen, ob er nicht in der Nähe ist und dich belauscht. Dasselbe drückt man auch folgendermaßen aus:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

6.

Mikur oltuṅani tiatu 'aji. „Mache nicht einen Menschen schlecht im Hause", denn vielleicht steht er draußen und hört dich.

7.

Ebaiki eṅgutuk nainosa eilata nenya ṅgik, nebaiki enainosa ṅgik nenya eilata. „Es kommt dahin, daß der Mund, der Fett aß, Kot ißt, und es kommt dahin, daß der, welcher Kot aß, Fett ißt." — Reiche Leute werden zuweilen arm und Arme werden reich.

8.

Kiloikino ndokitin ana motiok olamei. „Wir wechseln ab mit den Dingen wie Töpfe und Hunger." — Wenn jemand Essen hat und einem andern, der nichts hat und ihn darum bittet, nichts geben will, so sagt dieser obiges Sprichwort zu ihm: Wir wechseln ab mit unsern Dingen; heute hast du Töpfe, d. h. einen Topf voll Essen und ich habe Hunger, morgen schon wird es vielleicht umgekehrt sein! — Ähnlich heißt es:

9.

Tomitiokoki, amu enino tata ne enai taisere. „Verweigere es mir nur, denn heute ist es dein, morgen ist es mein." — Das soll der Geizhals bedenken: Wenn er heute nichts abgibt, wird er morgen auch nichts abbekommen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

10.

Mekwōtikinoi 'ldaritik are. „Man kann nicht zwei Vögeln nachsetzen", d. h. man kann nicht zweierlei zu gleicher Zeit tun.

11.

Oltuṅani lemeniṅ menye nenya eṅgov. „Ein Mensch, der seinem Vater nicht gehorcht, ißt Erde", d. h. er bekommt keinen Reichtum und keine Kinder. — Dieses Sprichwort erinnert an das vierte Gebot mit seiner Verheißung.

12.

Mimbuṅ eṅgima nimbuṅ eṅgare. „Fasse nicht das Feuer, sondern fasse das Wasser!" Wenn einer Bedenken hat, ob er etwas tun soll oder nicht, so ruft man ihm dies Sprichwort zu: Er soll sich doch entschließen, es zu tun, weil es das kleinere Übel ist und er andernfalls schlechter bei der Sache wegkommt.

13.

Ten 'iroro ṅgik tororo ndabaiki eṅgeju. „Wenn du in Kot trittst, so tritt hinein und bringe den Fuß ganz hinein." Das soll heißen: Wenn du schon einmal etwas verbrichst, so tue es auch gleich gründlich, wenn du z. B. etwas stiehlst, so stiehl schon etwas Ordentliches, damit es sich auch lohnt.

14.

Meitobir olambu endoki sidai. „Selbstüberschätzung macht nichts gut." — Wer sich einbildet, alles zu können, macht nichts recht.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

15.

Tene memej eṅgiteṅ olaše nememej si ninye olaše. „Wenn die Kuh das Kalb nicht leckt, so leckt das Kalb auch sie nicht.“ Das soll heißen: Wenn der Vater nicht für sein Kind sorgt, so haßt das Kind, wenn es groß wird, den Vater.

16.

Eyolo eṅgujuk endolu. „Der Stiel kennt die Axt.“ Der Mensch kennt seine Verwandten und sorgt zunächst für diese und dann erst für solche, die ihm ferner stehen.

17.

Merev olaboboki l'olĕkai čani olĕkai čani. „Das Stück Rinde eines andern Baumes deckt nicht einen andern Baum.“ Die Rinde von einem Baum paßt nicht auf einen andern, schmiegt sich ihm nicht recht an. So sagt man, wenn jemand ein fremdes Kind aufnimmt und bei sich aufwachsen läßt. Es wird seinen Pflegevater später nicht so lieben und ihm nicht in dem Maße Gutes tun, als wenn es dessen leibliches Kind wäre.

18.

Ore ṅdovok eṅgokiši oltuṅani, ṅdovua en 'eṅgiteṅ! „Wenn du die Waise eines Menschen rettest: rette doch die eines Rindes!“ Man hält es für vorteilhafter, ein Kalb zu pflegen, als ein Waisenkind und begründet dies so: Wenn du ein Kalb vom Tode

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

errettest und es pflegst, daß es groß wird, so dankt es dir wenigstens bei seinem Tode mit seinem Fleisch, das du essen kannst. Ein Waisenkind dagegen wird später dein eigener Feind. Oder:

19.

Ndovok endasat oltuñani, ndovua eñgiteñ moruo! „Du rettest die Magere des Menschen (= eine alte Frau), rette doch eine alte Kuh!"

20.

Ten 'eiriamaki eñgerai o ñotonye ávik ilkimojik eñgima, neiter ñotonye aitau 'lkulenyena. „Wenn ein Kind und seine Mutter zugleich die Finger ins Feuer tun, so tut die Mutter zuerst ihre eigenen heraus." — Auch die Heiden kennen Mutterliebe, doch hat diese ihre Grenzen. Stecken Kind und Mutter in gleicher Gefahr, haben sie z. B. beide Hunger, so geht die Mutterliebe doch nicht so weit, daß sie dem Kinde zuerst hilft; sondern die Selbstsucht siegt über die Mutterliebe; die Mutter denkt zuerst an sich selbst und hilft sich aus der Gefahr, dann erst dem Kinde. Doch soll das nicht von allen Müttern gelten, wie mein Gewährsmann zur Verteidigung seiner Stammesgenossen hinzufügte.

21.

Tara olasurai metua! „Töte die Schlange, daß sie sterbe!", d. h. schlage der Schlange nicht nur den Schwanz ab, sondern töte sie ganz! Es ist jemand mit einer schweren Arbeit beschäftigt, da kommt ein

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

anderer und hilft ihm, hilft ihm aber nur ein wenig und will dann wieder fortgehen, bevor die Arbeit beendigt ist. Dann ruft jener ihm zu: Töte die Schlange, daß sie sterbe!, um ihn aufzufordern, zu helfen, bis die Arbeit fertig ist.

22.

Ore embare nabo olari. „Ein Tag ist ein Jahr." Hat jemand einen guten Tag, an dem er gesund ist und ihm alles glückt, so kommt ein solcher Tag einem ganzen Jahr gleich.

23.

Medumakinoi olturuai engauo. „Dem Faulen ist der Bogen nicht aufzuheben." Dem Faulen oder auch dem Feigling kannst du selbst den Bogen aufheben und ihm in die Hand drücken, er geht doch nicht in den Kampf.

24.

Eiriva engitejo olčanito savuk. „Es schickt der Hase den Elefanten." So spricht ein Kind, wenn es einen Erwachsenen auffordert, ihm etwas zu bringen. Der Hase gilt in den Märchen der Masai wie der Fuchs in unsern Märchen als ein Tier, das den andern an Schlauheit überlegen ist.

25.

Teni minin enikilikini, ninin en'o lowőrak. „Wenn du nicht hörst, was dir gesagt wird, so hörst du das der wilden Tiere." Das will so viel sagen, als: Wer nicht hören will, muß fühlen!

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

26.

Etejo olńojine: Mme ak'amunyak, eńgeju mainosie mbasi. „Es sprach die Hyäne: Nicht von ungefähr habe ich's gefunden, ich mache dem Bein keine Mitteilung." Die Hyäne geht eifrig umher und sucht ihr Futter. Wenn nun jemand dadurch, daß er eifrig gesucht hat, Essen oder sonst etwas fand, so sagt er dem Faulen, der zu bequem ist, um Essen zu suchen, dies Sprichwort: Es ist mir auch nicht in den Schoß gefallen, sondern ich bin einfach auf die Suche gegangen und habe nicht erst lange Unterredungen mit meinem Bein gehabt, ob ich gehen soll oder nicht.

27.

šore lai, kišoriki enaviak. „Mein Freund, du bringst mir Mitbestrafung." Wenn mein Freund in meiner Gegenwart eine strafbare Handlung begeht, so mache ich ihn darauf aufmerksam, daß er mich mit hineinreißt.

28.

Menyorai 'lmek. „Nicht-Masai sind nicht zu lieben." „Ilmek" ist eine verächtliche Bezeichnung für sämtliche andern Völker außer den Masai. Von ihnen behauptet der Masai, daß man sie unmöglich lieben könne. Wollte der Masai einen solchen Fremden lieben, so würde dieser ihm doch nicht trauen, weil die Masai die Ilmek für gewöhnlich maßlos verachten. Dasselbe sagen die Krieger von den Unbeschnittenen:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

29.

Menyorai laiyok. „Die Unbeschnittenen sind nicht zu lieben.“

30.

Meruj ilmek (laiyok) eminyor. „Die Ilmek (oder auch die Unbeschnittenen) stopfen den Labmagen nicht.“ Wenn die Krieger einen Ochsen schlachten, so entleeren sie den Magen seines Inhalts und tun statt dessen Fett vom geschlachteten Tiere zum Aufbewahren hinein. Dieses Einfüllen erfordert eine gewisse Fertigkeit. Wenn nun jemand mit einer Sache nicht fertig werden kann, so sagt man ihm dies Sprichwort. Die Ilmek sind gewöhnlich vieharme Ackerbauvölker, die nicht so oft Gelegenheit haben, Ochsen zu schlachten, wie die viehreichen Masai; ebenso sind die unbeschnittenen Knaben selten in der Lage, sich einen Ochsen leisten zu können, da sie sich noch nicht mit den Kriegern an den Raubzügen beteiligen dürfen und deshalb auch keinen Anteil am Beutevieh haben. Daher kommt es, daß diese das Einfüllen des Kuhmagens nicht verstehen. Versteht nun einer eine Sache nicht zu machen, so nimmt man sie ihm mit obigen Worten ab und bezeichnet ihn verächtlicherweise als olmeki oder olaiyóni, d. h. „Nicht-Masai“ oder „Unbeschnittenen“.

31.

Me toki: oloikulu odidinunye. „Es ist nichts: Überfluß an Essen, das sich drängend kommt.“ Damit will der Masai sagen, daß es nicht schön ist, wenn

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

jemand ihm auf einmal ein großes Geschenk macht und hinterher nichts mehr. Er zieht es vor, wenn sein Gönner ihm oft etwas schenkt, und wären es auch immer nur kleinere Portionen. Das gilt besonders vom Heiratsgut: Der Schwiegervater sieht es gar nicht gern, wenn der Bräutigam ihm den Brautpreis auf einmal bringt; lieber ist es ihm, wenn der Schwiegersohn ihm recht lange verpflichtet bleibt und ihm von Zeit zu Zeit Bier, Fleisch oder Stoff für ein Kleid, Steuerrupien und ähnliche Kleinigkeiten schenkt.

32.

Metil oloyetu oade. „Wer immerfort anzieht, trifft nicht." So sagt man von Leuten, die ihre Sache vorbringen und dabei viele Worte machen. Sie verfehlen das Ziel, man glaubt ihnen nicht, wie der Schütze, der den Bogen zu lange zieht, nicht trifft.

33.

Meval engir en 'etamejo emunyan. „Das Schaf läßt nicht den Ort, wo es Salz geleckt hat." Die Masai geben ihrem Vieh von Zeit zu Zeit sogenanntes Steppensalz. Sie schütten es ihnen auf einen freien Platz in der Nähe des Krals, wo die Tiere es auflecken. Da es ein Leckerbissen für sie ist, laufen die Tiere jedesmal, wenn sie von der Weide kommen, an jenen Platz, um zu untersuchen, ob Salz für sie ausgeschüttet ist. So heißt es sprichwörtlich von einem Bittenden: Wenn man ihm einmal etwas gegeben hat, so kommt er immer wieder. Dasselbe sagt folgendes Sprichwort:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

34.

Meval olńojine en 'etadare. „Die Hyäne läßt nicht die Stelle, wo sie gegessen hat."

35.

Mivej olvul litadare. „Stecke die Schlachthütte, in der du gegessen hast, nicht in Brand." Von Zeit zu Zeit tun sich einige Krieger zusammen, ziehen mit einem Ochsen in den Wald und veranstalten dort ein Schlachtfest. Sowohl dieses Schlachten selbst als die für diesen Zweck besonders errichtete Hütte heißt olvul. Der Sinn dieses Sprichwortes ist: Hast du einmal bei jemandem Essen bekommen, so gib ihm auch, wenn er zu dir kommt, damit er dir später wieder gibt. Auch wenn jemand etwas Gutes bei mir genossen hat und will mich nun ohne Grund oder im Zorn verlassen, so rufe ich ihm dasselbe Wort zu: „Bedenke, daß du etwas Gutes bei mir bekommen hast, darum verdirb es nicht mit mir, damit du ein anderes Mal wieder etwas Gutes bei mir findest."

36.

Teni milotu eša nilotu t'olodalu. „Wenn du nicht kommst, wenn's regnet, so kommst du in der heißen Zeit." Wenn jemand einen andern um Essen bittet und dieser ihm nichts geben will, so sagt jener zu ihm: Kommst du nicht in der Regenzeit zu mir, hergetrieben vom Regen, so kommst du sicher in der heißen Zeit einmal als Bittsteller in mein Haus, aber dann gebe ich dir ebensowenig, wie du mir jetzt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

37.

Melej enǰabo namurata eṅgai. „Ein Beschnittener betrügt nicht einen andern Beschnittenen.“ Krieger derselben Altersklasse halten so zusammen, daß einer dem andern trauen zu dürfen glaubt.

38.

Teni kimen oltuṅani, tiaki: mira Eṅgai. „Wenn dich jemand verachtet, so sprich zu ihm: du bist nicht Gott.“ Wenn du mich haßt, so mache ich mir nichts daraus, denn du bist nicht Gott und kannst mich nicht töten.

39.

Miboloki Eṅgai eṅgošoke. „Öffne Gott nicht den Bauch!“ So spricht man zu einem, der reich ist und andern gegenüber mit seinem Reichtum prahlt. Der Sinn des Sprichwortes ist: Wenn einer reich ist, so ißt und trinkt er viel und gut. Nun sagt man zu einem Prahler, er soll nicht beim Schlafen auf dem Rücken und unaufgedeckt daliegen, so daß Gott, den man sich von oben herabschauend denkt, seinen dicken Bauch sieht; denn wenn Gott sieht, daß er so satt ist, dann gibt er ihm künftighin nichts mehr.

40.

Enevukuny' eṅkiti niny' evukuny' eṅkitok. „Wo ein Kleines herauskommt, da kommt auch ein Großes heraus.“ Wenn einer, der mich liebt, mir heute ein kleines Geschenk macht, weil er augenblicklich nichts Größeres zur Hand hat, so tröste ich mich mit obigen Worten. Wo ein kleines herkommt, da kommt ein anderes Mal etwas Größeres her.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

41.

Mikilakwaniki enikinjori. „Es ist nicht fern von dir, was dir gegeben wird." So sagt man zu einem, der etwas bekommen soll, z. B. beim Austeilen. Wenn er ungeduldig wird und nicht warten kann, bis die Reihe an ihn kommt, so redet man ihm zu, er solle sich beruhigen, er bekomme schon noch, was ihm zusteht.

42.

Meimin engan naig'wõna. „Es geht nicht verloren ein Gehöft, das beratschlagt." Wenn die Leute eines Hofes immer über das, was sie vorhaben, zuerst gemeinsam beratschlagen, statt gleich zu handeln, so gehen sie nicht zugrunde. Man will allgemein damit den guten Rat geben: Wenn du etwas vorhast, so besprich die Sache vorher mit deinen Hausgenossen, dann wird es dir gelingen.

43.

Tavejõki t'endā, mikivejie rorei. „Verbrenne mich mit Essen, verbrenne mich nicht mit Worten." So spricht der Mund zum Menschen, wenn dieser unvorsichtigerweise etwas gesagt hat, was für ihn böse Folgen haben kann: Gib mir lieber heißes Essen, als daß du mich mit Worten verbrennst, denn ersteres hat nicht so schlimme Folgen. Dazu wurde mir folgende Erläuterung gegeben: Jemand hört von seinem Freunde, er habe etwas Ungünstiges gegen ihn ausgesprochen. Darüber aufgebracht äußert er seine Empörung über den Freund in heftigen Worten,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ohne vorher mit ihm gesprochen zu haben. Hinterher stellt sich heraus, daß der andere überhaupt nichts gegen ihn ausgesagt hat. Nun kann er seine bösen Worte nicht rückgängig machen. Da sagt sein Mund zu ihm: Verbrenne mich mit Essen, verbrenne mich nicht mit Worten!

44.

Ildōnyo lemetumo, etumo 'ltuṅanak. „Die Berge treffen sich nicht, es treffen sich die Menschen." Wenn einem Menschen von einem andern ein Unrecht zugefügt wird, so sagt er ihm dies Sprichwort: Berge stehen fest und kommen nie zusammen, wir Menschen treffen uns aber zum öftern und so treffe ich dich auch wohl noch einmal wieder; dann aber werde ich mich an dir rächen.

45.

Ōldōnyo ake oidivakine. „Nur der Berg ist mit sich fertig." So spricht ein Armer, wenn er einen Reichen um etwas bittet und dieser es ihm abschlägt. Er will sagen: Nur der Berg steht und bleibt unveränderlich an seinem Platz. Du Reicher aber kannst schon morgen deinen Reichtum verloren haben und arm sein wie ich!

46.

Meè ōloureišo. „Der, welcher sich fürchtet, stirbt nicht." Der Feigling bleibt zu Hause, während die andern Krieger in den Kampf ziehen und sterben. Dieses Sprichwort gebraucht der Masai, der wegen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

seiner bösen Taten eine Strafe erleidet. Zu seiner eigenen Verteidigung ruft er den andern verächtlich zu: Wer aus Furcht vor der Strafe nichts unternimmt, kommt auch nicht in die Lage, daß er bestraft wird. Man sieht, wie der heidnische Masai mit seinen bösen Taten noch prahlt.

47.

Meè oloomonišo. „Wer bittet, stirbt nicht." Wer stiehlt, wird bestraft. Darum soll man lieber bitten, statt zu stehlen.

48.

Enino nikinya. „Das Deine ißt dich." „Das Deine" bedeutet „Die Deinigen", die Leute deines Krals fügen dir Schaden zu und lästern dich, wenn sie sich z. B. durch Prozesse dein Vieh aneignen wollen. Es kommt vor, daß einer, der einen reichen Bruder hat, diesen auf irgendeine Weise ums Leben bringt, um ihn hinterher beerben zu können.

49.

Etuiè etukindoš olěkai. „Du wärst nicht gestorben, wenn der andere dich nicht verführt hätte."

50.

Mikinya t'engalem kiti. „Iß mich nicht mit einem kleinen Messer!" Wenn jemand etwas gegen mich hat oder irgend etwas Unrechtes von mir zu wissen glaubt, dieses aber nicht offen auszusprechen wagt,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

so vergleiche ich seine versteckten Äußerungen mit einem kleinen Messer, das zwar unscheinbar ist, aber doch schneidet und sticht. Ich fordere ihn mit diesem Sprichwort auf, mich nicht hinter dem Rücken und mit versteckten Redensarten schlecht zu machen, sondern seine Sache offen vorzubringen.

51.

Meituruk oši engumè. „Die Nase geht nicht immer voraus." Damit will man sagen, daß man nicht immer im voraus weiß, was einem da, wohin man geht, begegnet. Sonst würde man nicht dahin gehen, wo einem ein Unglück droht, sondern dahin, wo man etwas Gutes antrifft.

52.

Lukunya — lukunya. „Kopf — Kopf", oder der Erste — der Erste. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

53.

Meramatai enatì esile atua. „Nicht zu pflegen ist, wo Schuld drinsteckt." Das soll heißen: Wenn einer in Schulden steckt, so ist es unmöglich, daß er sein Besitztum, besonders sein Vieh durch gute Pflege vermehrt. Sobald seine Habe sich zu mehren anfängt, kommen seine Gläubiger und nehmen sie ihm wieder weg.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

54.

Eg'el kišu vere. „Es sucht Rinder Speer." So sagt man von einem Unheil, das sich aus einer Menge sein Opfer sucht. Wenn z. B. mehrere Masai ihre Herden zusammen an einem Orte weiden und es droht die Gefahr, daß ein Raubtier ein Stück Vieh schlägt, so sagt man mit obigen Worten: Das Unheil sucht sich selbst sein Opfer aus.

55.

Eara lañeni o lañeni. „Es streiten miteinander die Klugen und die Klugen." Einer wollte einen andern überlisten, dieser durchschaute aber seine Ränke und legte nun seinerseits jenen mit List herein.

56.

Enag'ul naitai eñgai. „Das Harte nimmt das andere weg." Will mir jemand etwas Hartes antun, so mache ich dieses unwirksam, indem ich ihm ebenfalls etwas Hartes entgegenhalte. Durch heftige Drohungen schüchtere ich ihn ein. Oder: Ein Kind weint aus Leibeskräften, da wird es von seinem Vater ordentlich angefahren. Sofort wird es ruhig.

57.

Meriv eñkyarie olkila. „Die Nacht näht kein Kleid." Wenn man in der Nacht etwas nicht finden kann, z. B. den Weg, den man verloren hat, so sagt man sich dies Wort.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

58.

Meitau ẽngaina nabo ẽlašei t'ẽlukunya. „Eine Hand tut keine Laus vom Kopf." Dazu braucht der Masai beide Hände. Man sagt dies Wort von einem, der vielerlei auf einmal tut und es nicht bewältigen kann. Zwei würden es wohl können, für einen ist es zu viel. Dasselbe drückt man auch folgendermaßen aus:

59.

Medany ẽngaina nabo ẽlašei. „Eine Hand spaltet keine Laus."

60.

Miar etuirorie. „Schlage nicht, bevor du nicht mit ihm gesprochen hast." Glaubt man, das jemand Strafe verdient hat, so soll man zunächst in aller Ruhe mit ihm reden und die Sache untersuchen, damit man ihn nicht etwa ungerecht schlägt.

61.

Loišu loitukuruno. „Die Lebendigen beschämen sich gegenseitig." Wenn sich jemand mit einem andern entzweit hat und ihm werden deswegen von einem Dritten Vorhaltungen gemacht, dann besänftigt er diesen mit obigem Sprichwort. Er will damit sagen: Noch lebe ich und noch lebt mein Widersacher, deshalb besteht die Möglichkeit, daß wir uns noch einmal gegenseitig unser Unrecht vorhalten und uns damit beschämen. Dann werden wir uns wieder versöhnen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

62.

Tijiṅa loanyuni mijiṅ loanyišo. „Mische dich unter die, welche erwartet werden, mische dich nicht unter die, welche warten.“ Wartet jemand in der Steppe auf einen andern, so drohen ihm allerhand Gefahren. Er kann, wenn jener ihn nicht findet, allein bleiben müssen, ohne Essen, einem Überfall durch feindliche Krieger oder wilde Tiere ausgesetzt. Besser ist der daran, auf den gewartet wird. Er ist nicht an einen bestimmten Platz gebunden und kann etwaigen Gefahren aus dem Wege gehen. Darum geselle dich zu dem letzteren, wenn du die Wahl hast!

63.

Etašala enjore. „Der Krieg ist schwach geworden“, sagt man, wenn man bei einer körperlichen Arbeit so ermüdet, daß man ein Weilchen ausruhen muß.

64.

Mijiṅ eneararе lalašera. „Gehe nicht hinein, wo Brüder sich streiten.“ Sie vertragen sich schon von selbst wieder. Wenn du dich hineinmischt, kannst du höchstens noch etwas dabei abbekommen oder du erlebst es, daß sie nicht auf dich hören und du dich schämen mußt.

65.

Meji oši: ord ekwőta! „Es heißt nicht immer: sieh da, er flieht!“ Wenn du einen Menschen laufen siehst, so meine nicht immer, daß er als ein Feigling vor dem Feinde flieht. Seine Eile kann auch einen andern Grund haben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

66.

Meval oloitiko sirat. „Das Zebra läßt nicht die Streifen.“ Wie das schön gestreifte Zebra seine Farbe zeit seines Lebens nicht ändert, so legt auch ein Mensch einmal angenommene Gewohnheiten nicht wieder ab. Wer erst einmal angefangen hat zu stehlen, stiehlt immer wieder, auch wenn er schon öfter dafür bestraft ist. Man wendet dies Sprichwort auch auf die Kinder an: Wie die Zebrafüllen dieselben Streifen wie die Alten haben, so nehmen auch Kinder die Gewohnheiten der Eltern an.

67.

Etonyora osambu oltuala. „Es liebte der Ochse die Glocke.“ Die Masai weiden ihr Vieh in den weiten Steppen von Deutsch- und Englisch-Ostafrika. Damit die Tiere sich mehr zusammenhalten und nicht so leicht verloren gehen, binden sie stets mehreren Tieren der Herde Glocken um den Hals. Wenn ein solches Tier geht, hört es seine eigene Glocke läuten, und man nimmt an, die Tiere liebten selbst das Glockengeläute. Sind mehrere Leute an einem Orte zusammen, z. B. beim Biertrinken, und einer mahnt zum Aufbruch, so sagen die andern obiges Sprichwort. Es soll heißen: Er will gehen, wie der Ochse gehen will, um seine Glocke zu hören.

68.

Ten 'evuku embura nevuš nderok. „Wenn die Katze herauskommt, werden die Mäuse unbändig.“

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

69.

Melo endivat engiten naibor lukunya. „Der Stamm des Rindes mit weißem Kopfe geht nicht.“ Weißgestirnte Rinder haben ebensolche Kälber. Man will damit sagen: Der Mensch kann seine Abstammung nicht verleugnen, er trägt an seinem Leibe in Gestalt und Farbe die Merkmale seiner Stammeltern.

70.

Or 'enikinya eti atua 'lkilani. „Das, was dich ißt, befindet sich in den Kleidern.“ Wie das Ungeziefer, das dich beißt, in deinen eigenen Kleidern ist, so wohnen auch die, welche dir Schaden zufügen, in deinem eigenen Hause. Der Sinn ist derselbe wie bei Nr. 48.

71.

Nejo 'ltulal: M'ai kira kumok, engoitoi narukoreki mikim. „Die Hundsaffen sprechen: Nicht doch sind wir viel, den Weg, der begangen wird, gehen wir nicht.“ Man lernt hier sogar von den Hundsaffen Lebensweisheit. Wenn diese auch in großer Anzahl beisammen sind, so sind sie doch immer fleißig auf der Hut und meiden die Wege, auf denen ihnen Gefahren drohen. So sind auch kluge Krieger, selbst wenn sie zahlreich beisammen sind, stets auf der Hut, damit sie nicht vom Feinde überrumpelt werden. — Zur Erläuterung fügte mein Gewährsmann noch folgendes Bild aus der Gegenwart hinzu: Wenn die schwarzen Soldaten der Regierung in der Landschaft umhergehen, um junge Leute für

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

die Regierungsarbeiten aufzugreifen, so denkt ein kluger Mann, wenn er die Aufgreifer des Weges kommen sieht: Ich sage nicht, mich greifen sie nicht, sondern ich bin vorsichtig und gehe ihnen aus dem Wege.

72.

Mevalai enaitadoikio engiten moyok. „Der Ort, wo ein Rind den Mageninhalt fallen gelassen hat, ist nicht zu verlassen." Ein Rind läßt seinen Mageninhalt fallen, wenn es geschlachtet ist; wo aber ein Rind geschlachtet ist, von da geht man nicht eher wieder weg, als bis das Fleisch aufgezehrt ist. Dasselbe sagt man beim Biergelage.

73.

Olōlo netum. „Wer umhergeht, der findet", entweder Gutes oder Schlechtes, entweder Glück oder Unglück.

74.

Oloanyu neok kulè endauo. „Wer wartet, trinkt die Milch des Kuhkalbes." Das Kalb gibt noch keine Milch. Man muß warten, bis das Kalb zur Kuh herangewachsen ist. Nur der erreicht ein Ziel, der warten kann. Man sagt dies Wort z. B. von einem, der einen andern um etwas bittet und es nicht sogleich erhält. Er soll nicht ungeduldig drängen, sondern abwarten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

75.

Log'iso ti aulo neyetā mbovoṅi. „Wer mit Ausdauer auf der Wiese hocken bleibt, der zieht die Leichname." So sagt man zu dem, der trotz aller Aufforderungen keine Anstalten macht, den Versammlungsplatz draußen neben dem Kral zu verlassen. Er kann es erleben, daß er späterhin irgendeinen ihm höchst unangenehmen Auftrag bekommt, dem er sich entzogen hätte, wenn er zur rechten Zeit mit seinen Kameraden nach Hause gegangen wäre.

76.

Enino engolon. „Dein ist der Tag." Wer im Streite mit einem andern unterliegt, sagt zu diesem: Heute ist dein Tag, später kommt der meine, wo ich's wieder gut mache.

77.

Oltuṅani oim engare eata ṅganyit neà engare. „Einen Menschen, der durch's Wasser geht und hat Schamgefühl, nimmt das Wasser mit." Wer sich vor den in der Regenzeit angeschwollenen Flüssen fürchtet und das daherbrausende Wasser aus Furcht nicht anzusehen wagt, wie ein Mädchen seinen Vater aus Schamgefühl nicht ansieht, den nimmt das Wasser mit, so daß er ertrinkt. So feuert der Masai sich an, das zu sagen, weswegen er sich fürchtet oder sich schämt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

78.

Mebai enati oloito. „Eine Stelle, wo ein Knochen sitzt, ist nicht aufzuschneiden." Man hat vor, irgendeinen Plan auszuführen, nur einer von den Beteiligten ist dagegen, weil er „einen Haken" in der Sache sieht. Das sagt er nun seinen Kameraden mit diesem Sprichwort.

79.

Eari eṅgaji nag'og'oṅ nevok eṅgaji namunyak. „Geschlagen wird das halsstarrige Haus und gerettet wird das glückbringende Haus." So sprechen zwei, die sich in einer gefahrdrohenden Lage befinden oder sich in eine solche hineinbegeben, z. B. in den Krieg. Wenn die Krieger aus der Schlacht zurückkehren, sagt man: Die vom glückbringenden Hause kommen zurück. Wenn ein Krieger im Kampfe flieht, so ruft sein Verfolger aus: Der vom halsstarrigen Hause wird gespeert!

80.

Ten 'eaku eirišiunye eṅgea meata enilonyaki. „Wenn es geschieht, daß der Tod sich einstellt, dann gibt es keinen Ort, wohin du ausweichst."

81.

Metoïni 'lturua akiti. „Laß die Faulen langsam geboren werden." Wenn man es mit einem faulen Menschen zu tun hat, sagt man dies Wort und denkt sich als Folge davon, daß sie, die Faulen, sich nicht so rasch vermehren. In demselben Sinne wird gesagt:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

82.

Metoĩni 'lmoda akiti. „Laß die Dummen langsam geboren werden."

83.

Meata emoruao eṅgišā. „Das Alter hat keine Schönheit." So antworten alte Leute, wenn man ihnen vorhält, daß sie gealtert sind. Statt dessen hört man einen Alten auch wohl sagen:

84.

Atā moruo ana eṅgoitoi. „Ich bin alt geworden als der Weg."

85.

Miè etueg'ilu embeneyo. „Du stirbst nicht, solange er — d. h. Gott — das Laub noch nicht gebrochen hat", solange er deine Todesstunde noch nicht bestimmt hat. Bei den Masai herrscht die Sitte, daß man einen Menschen, der unterwegs in der Steppe stirbt, abseits vom Wege legt und seinen Leichnam mit belaubten Zweigen bedeckt oder, wenn in der Nähe keine Bäume oder Sträucher stehen, mit Gras.

86.

Ten 'ininṅ eṅgerai eišir, meara. „Wenn du ein Kind weinen hörst, das ist keiner, der geschlagen ist." Erwachsene weinen nicht, auch wenn sie „geschlagen", d. h. vom Unglück getroffen sind.

87.

Eyetā ana olčutai. „Er zieht sich lang wie ein Egel", sagt man von dem, der einem zu langsam geht.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

88.

Meata eṅgima olalaše. „Das Feuer hat keinen Bruder.“ So rief ein Arbeiter mir warnend zu, als ich einmal den glühenden Ziegelofen untersuchte. Das Feuer hat keinen Bruder, d. h. es ist unbarmherzig und verschont niemand, es ist, wie der Arbeiter noch hinzufügte, der Feind aller Menschen und macht keinen Unterschied zwischen ihnen.

89.

Anyo višomo aitai embarnat? „Warum bist du gegangen, ein dauerhaftes Haus zu bauen?“ So ruft man einem zu, der fort gewesen ist und sich zu lange aufgehalten hat.

90.

Emelok eṅgutuk enye. „Sein Mund ist süß“, wird von einem Gleisner gesagt, der zwar schöne Worte im Munde führt, in der Tat es aber ganz anders meint, oder auch von einem Heuchler, der sich als der beste Mensch gibt, tatsächlich aber ein Bösewicht ist. Das Wort enthält also eine Warnung.

91.

Eirobi ele tuṅani. „Dieser Mensch ist kalt.“ Mit einem „kalten Menschen“ will man bei uns im allgemeinen nicht gern zu tun haben, denn unter einem „kalten“ Menschen verstehen wir einen „herzlosen“ Menschen. Für den Masai dagegen ist ein „kalter“ Mensch ein „friedsamer“ Mensch, der nicht leicht zum Streite neigt, während er unter einem „warmen“ Menschen einen „streitsüchtigen, hitzigen“ Menschen versteht.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

92.

Ńen ele šani, amu eišŭwuo. „Dieser Baum ist klug, denn er ist wieder gesund geworden." So sagt man von einem Baume, der abgeschlagen oder verletzt ist und hinterher an derselben Stelle wieder ausschlägt.

93.

Aitaruye endoki savuk. „Ich habe ein dickes Ding gesündigt", sagt jemand, der etwas Schweres verbrochen hat. Aber auch, wenn ein Untergebener einen Gegenstand, der seinem Herrn gehört, zerbrochen oder verloren hat, drückt er sich so aus.

94.

Eata engoṅu. „Er hat ein Auge." Das heißt soviel als: Er ist neidisch. Dementsprechend: Aibuṅaki ele tuṅani engoṅu. „Ich halte auf diesen Menschen ein Auge" = Ich beneide ihn um etwas.

95.

Ayolo endoki nikinya. „Ich weiß das Ding, welches dich frißt." Ich weiß, was dich quält.

96.

Aar elukunya oltuṅani. „Ich schlage den Kopf eines Menschen", wird in demselben Sinne gebraucht, wie unser deutsches: „jemand den Kopf verdrehen". Wenn z. B. ein junger Mann einem andern seine Braut abspenstig macht, so „schlägt er dem Mädchen den Kopf".

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

97.

Etuturuo ena bae t'engov. „Er hat diese Geschichte aus der Erde gegraben", entspricht unserm: er hat es aus der Luft gegriffen.

98.

Edany osina ngonyek. „Das Unglück spaltet die Augen." Das heißt etwa soviel wie unser: Es wird mir vor lauter Unglück grün und blau vor den Augen.

99.

Eov engiten engonu venori. „Das Rind bedeckt das Auge, damit es geschossen wird." Der Masai trinkt gern frisches Rinderblut und vermischt es auch mit gewissen Speisen. Um das Blut zu gewinnen, schießt er mit einem kleinen Pfeil eine Halsader des Tieres an. Dabei bedeckt er das Auge desselben mit seinem Ohr, damit es von dem Pfeil und Bogen nichts sieht und sich bei der Operation ruhig verhält. — Benimmt sich ein jüngerer Bursche gegen einen Alten ungezogen, so hält dieser ihm obiges Sprichwort vor. Er soll sich an dem Ochsen, der zur Ader gelassen wird, ein Beispiel nehmen und sich wie jener anständig benehmen.

100.

Nicht wenig fallen einem Europäer, der mit den Masai in deren Sprache verkehrt, die sonderbaren Namen auf, mit denen sie ihn anreden. Wenn wir nicht wüßten, daß die Masai uns durch derartige

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Titel nur ehren wollen, so könnten wir meinen, sie wollten uns auf's höchste beleidigen oder doch wenigstens verspotten. Was für ein Gesicht würden wir wohl machen, wenn uns in Deutschland ein Fremder mit „Rind!" anredete. Nennt dagegen ein Masai mich engiten e yeyo: „Kuh meiner Mutter", so ist das ein besonderer Ehrenname. Auch hier heißt es wieder: Den heimischen Sprachgebrauch beiseite lassen und sich in die Anschauungsweise des fremden Volkes hineindenken. Andere auffallende Anreden sind folgende:

ngarn' e yeyo: „Name meiner Mutter."
osesen le yeyo: „Leib meiner Mutter."
engutuk e yeyo: „Mund meiner Mutter."
engutuk ai: „Mein Mund."
engošoke ai: „Mein Bauch."
látoiwuo: „Der mich gezeugt hat."
láišo Engai: „Den Gott mir gegeben hat."
loinoni: „Bulle!" als Bezeichnung eines Helden.

Das weibliche Geschlecht wird vom kleinsten Mädchen an schon yeyo = „Mutter" gerufen, das männliche Geschlecht dementsprechend vava = „Vater".

Blicken wir zurück auf die angeführten Sprichwörter der Carusa und Masai, so können wir nicht leugnen, daß eine Anzahl derselben eine „Weisheit" im wahren Sinne des Wortes enthalten, andere lassen ihren heidnischen Ursprung nicht verkennen.

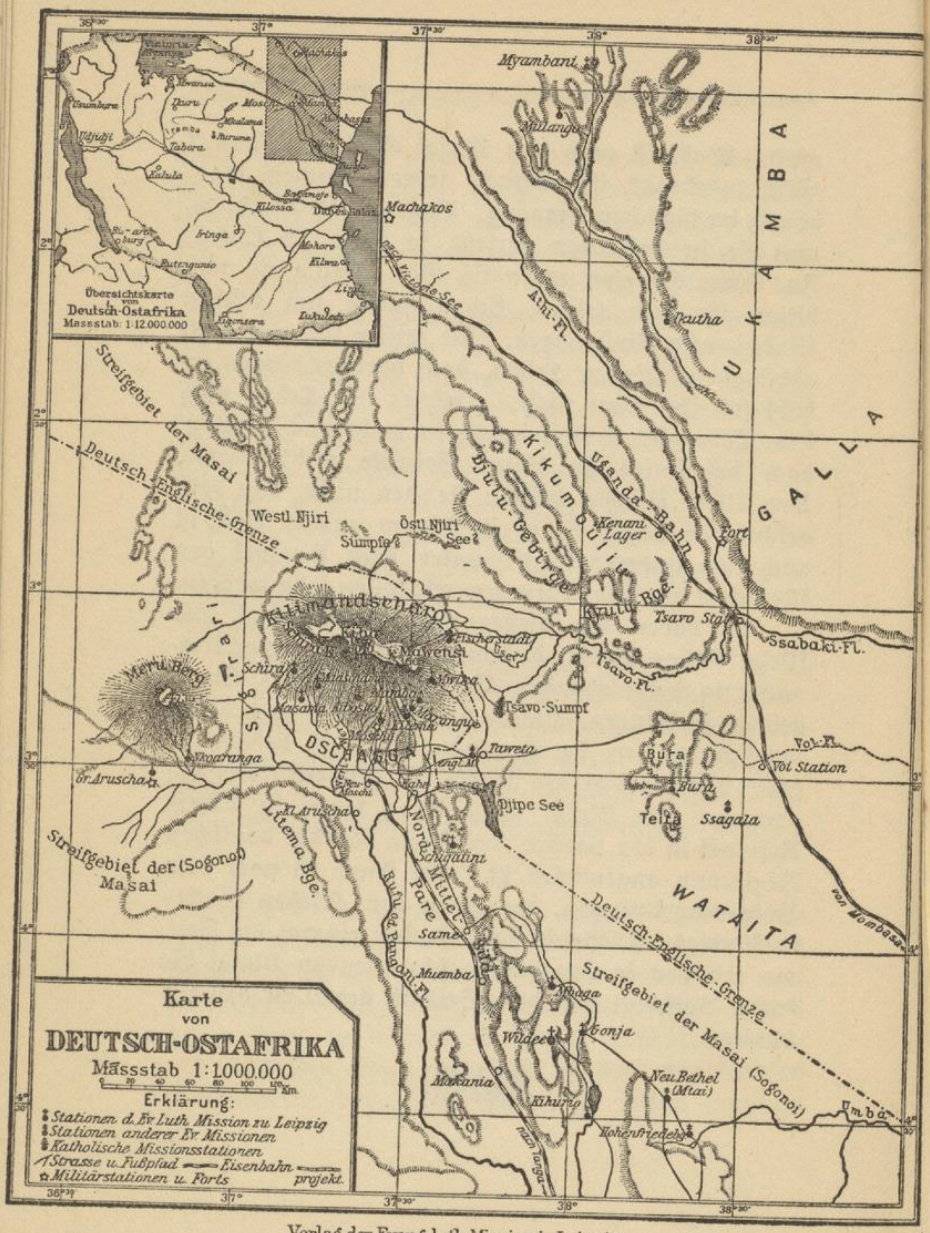
Auffallen kann es, daß in den angeführten Redensarten der Name Gottes so selten erwähnt

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wird. Wohl ist auch den Masai Gott im Himmel nicht unbekannt, sie nennen seinen Namen sogar häufig im täglichen Umgang. Begegnet ihnen etwas, was sie in Erstaunen versetzt, so rufen sie Eńgai! In ihren Gebeten rufen sie Gott täglich an und bitten ihn um seinen Schutz sowie um reichen Kinder- und Rindersegen. Sie wissen sich von Gott abhängig in diesem Leben, doch darüber hinaus erhebt sich ihr Sinn nicht. Daß es ein Leben nach dem Tode gibt, davon haben sie wohl eine Ahnung, doch beschäftigt sie dieser Gedanke nicht weiter. Vor allen Dingen kennen sie den nicht, von dem geschrieben steht: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.

Es haben sich bisher noch keine Mittel und Wege finden lassen, diesem noch in heidnischer Umnachtung dahinlebenden Nomadenvolke das Evangelium zu bringen. Unsere Leipziger Mission arbeitet wohl unter den Carusa und hat somit bereits in dem Sprachgebiet der Masai die Missionsarbeit begonnen. Die Masai selbst leben heute in einem Reservat in der Steppe, das ihnen von der deutschen Regierung angewiesen ist. Zu ihnen ist noch kein Bote vorgedrungen, der ihnen den Frieden Gottes verkündigt. Vielleicht kommt aber einmal die Zeit, wo wir den in der Steppe schweifenden Masai die frohe Botschaft von dem Heiland der Welt bringen dürfen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main



Verlag der Evang.-luth. Mission in Leipzig.

Diese Karte zeigt die Streifgebiete der Masai.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Dichten und Denken der Dschagga-Neger

Beiträge zur ostafrikanischen Volkskunde von **Bruno Gutmann**

199 Seiten Oktav-Format mit 12 ganzseitigen Kunstdruckbildern
Steif broschiert 2.– **Mark**, geb. **2.50 Mark.**

Professor Meinhof schreibt in der „Kolonialen Rundschau":

Gutmanns Buch überrascht den Leser nicht nur durch die Fülle des Stoffes und die Sorgfalt, mit der das Wissenswerte und Interessante ausgewählt ist, sondern auch durch die Klarheit und Reife des Urteils und die vortreffliche Darstellung. Das Buch ist eine ausgezeichnete Lektüre für jedermann und bietet zugleich dem Ethnographen und Religionsforscher sehr viel Neues und Wichtiges.

Ostafrikanische Wandertage

Durch das Gebiet der Leipziger Mission in Deutsch-Ostafrika von **Martin Weishaupt**

167 Seiten mit 1 Karte und 30 Abbildungen, geb. **2.50 Mark.**

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Am Fuße der Bergriesen Ostafrikas

Geschichte der Leipziger Mission am Kilimandjaro und in den Nachbargebirgen von **H. Adolphi,** neu bearbeitet und bis auf die Gegenwart fortgeführt von Missionar **Johannes Schanz**

212 Seiten auf Kunstdruckpapier. Mit 73 Bildern, 1 Titelbild und 1 Karte in modernen Grobleinen gebunden **2,50 Mark.**

Die „Kreuz-Zeitung", Berlin, schreibt:

Mit dieser zweiten Auflage hat die Leipziger Mission ein Buch vorgelegt, welches sehr geeignet ist, ihrer fröhlich aufblühenden Arbeit am Kilimandjaro Freunde zu werben. In dem ersten Teil wird **eine überraschende Fülle ethnographischen und religionskundlichen Materials** dargestellt, daß keiner, der sich für die Volkskunde der ostafrikanischen Stämme interessiert, daran vorübergehen sollte. Im weiteren Verlauf des Buches wird man eingehend in die wechselreiche, mühevolle und gesegnete Arbeit eingeführt und bekommt einen tiefen Eindruck davon, daß die 18jährige Arbeit reiche Früchte getragen hat für den Bau des Reiches Gottes und für die Verbreitung christlicher Kultur. **Die Ausstattung und die Bilder sind trefflich.**

Gründler.

Druck von Frankenstein & Wagner, Leipzig.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

II/5 fo

56 692 592

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main